

Aus Tagen werden Wochen, aus Wochen Monate und aus Monaten Jahre. „Ich liebe dich“ bedeutet jetzt: „Mit dir fühle ich mich sicher, geborgen und mutig. Ich kann kommen und gehen und du bist da. Was dir Spaß macht, macht auch mir Spaß. Ich bin frei, du bist frei, wir sind verbunden.“ Ein langer Weg der gegenseitigen Heilung beginnt.

Partnerschaft. Wie geht das?

Nach acht Monaten ziehen wir zusammen. Ich scheine mein Ziel erreicht zu haben: ein Mann, eine Wohnung und eine gemeinsame Zukunft. Klein, fein, überschaubar. Ein Nest zum Kuscheln und zum Genießen. So, wie ich es noch nie erlebt habe. So, wie ich es mir immer erträumt habe. Mein Verstand ist zufrieden und der Körper weiß, was er zu tun hat: wohlfühlen! „Das ist jetzt die Stelle, an der Liebesfilme und Romane normalerweise enden“, denke ich mir und freue mich auf das, was auf uns wartet. Doch schon bald tauchen Fragen in mir auf wie: „Wie genau geht das mit dem Glücklichein beim gemeinsamen Frühstück, beim gemeinsamen Mittagessen und bei der gemeinsamen Abendjause? Was mache ich, wenn es mich graust, die Berge von schmutzigem Geschirr abzuwaschen, und wenn mich der Gedanke quält, was wohl Paul von mir denken wird, wenn er das sieht? Was ist richtig, was ist falsch? Und wer bestimmt das? Er? Ich? Beide?“

Paul studiert Naturwissenschaften. Ich studiere Geisteswissenschaften. Paul sitzt am einzigen Schreibtisch im gemeinsamen Wohn-Schlafzimmer. Paul lernt. Ich koche. Paul hat seine Schulzeit in einem Halbinternat verbracht. Ich habe meine Schulzeit in einem Gasthaus, an einem Teich und in der Disco verbracht. Paul hat Disziplin. Ich habe Paul. Paul sitzt am Schreibtisch mit dem Gesicht zur Wand. Paul hat einen gesunden Schlaf. Am besten scheint Paul zu schlafen, wenn ich neben ihm wachliege. Am schnellsten scheint er einzuschlafen, wenn ich etwas mit ihm besprechen möchte.

Schon nach einigen Monaten fühle ich mich wie eine Löwin im Käfig. Mit gesenktem Haupt streiche ich durch die Vierzig-Quadratmeter-Wohnung, während Paul noch immer oder schon wieder am Schreibtisch sitzt. In mir brodeln und kocht es. Er scheint von meiner Veränderung nichts mitzubekommen. „Was machen wir in diesem Loch?“, fragt mich mein Verstand. „Warum kannst

du das nicht genießen?“, frage ich ihn, „Das wolltest du doch immer haben!“ Während wir uns gegenseitig die Verantwortung zuschieben, produziert mein Körper Symptome am laufenden Band: Kopfschmerzen, Blasenentzündung, Verspannungen, Gastritis... Ich handle, beobachte, interpretiere, handle, beobachte, interpretiere und fühle mich schlecht.

Ich habe Angst, zu sagen, was ich mir denke, und oft weiß ich auch selbst nicht, was ich gerade denke oder denken soll. Zu sehr bin ich gefangen in Emotionen aller Art. Zwischen dem, was ich will, und dem, was ich mache, klaffen Welten. Außerdem verstehe ich ganz und gar nicht, warum ich jetzt, wo ich endlich habe, was ich wollte, das Erreichte nicht genießen kann. Ein großer Wunsch hat sich erfüllt und ich bin unglücklich! „Wie geht das denn? Was ist los mit mir? Warum verstehe ich das nicht? Und warum kann ich nichts daran ändern?“, frage ich mich und komme keinen Schritt weiter.

Paul arbeitet an der Uni. Ich arbeite an der Beziehung. Meine Nächte werden länger, meine Tage kürzer. Ich bin zornig. Ich bin traurig. Ich will diskutieren. In der Nacht, denn da hat Paul nichts zu tun. Ich wecke ihn. Ich rede. Er hört zu. Ich will erklären und kenne mich nicht aus. Ich erkläre trotzdem. Paul versteht nicht, weil ich nicht verstehe. Paul schläft ein. Ich weine. Ich wecke ihn. Ich rede. Er hört zu...

Außerhalb meines Gedankenkäfigs dreht sich die Welt weiter. Wohngemeinschaften entstehen, Beziehungsexperimente boomen. Dreier-, Vierer- und Mehr-Beziehungen beschäftigen die Köpfe und Herzen der fortschrittlichen Studenten und Studentinnen. Durch mein Studium und durch meine politischen Aktivitäten bin ich außerhalb der Zimmer-Küche-Wohnungs-Welt zunehmend mit Diskussionen und Gesprächen über „Freie Liebe“ und „Frauenemanzipation“ beschäftigt. Mein Anspruch an das Leben einerseits und meine „konservative“ Wohnsituation liefern mich einer Zerreißprobe aus. Mein Verstand jammert: „Das soll fortschrittlich sein, was du da machst? Kochen, putzen, weinen? Trautes Heim, Glück allein! Dass ich nicht lache! Außerdem schaffst du's eh nicht. Du bist doch todunglücklich!“ Mein Körper hat sich hinter eine Mauer aus verspannten Muskeln zurückgezogen und ist weit davon entfernt, sich wohlzufühlen. „Den brauche ich erst gar nicht zu fragen, was er dazu meint“, denke ich mir. Die Vorstellung, in einer solchen oder ähnlichen Wohnsituation zu bleiben und bis zum Ende meines Lebens für „Mann und Kind“ auf andere Wünsche zu verzichten, schnürt mir mittlerweile den Hals zu.

Je mehr ich darüber nachdenke, desto komplizierter wird alles. Mit dem Denken komme ich nicht mehr weiter, das weiß ich eines Tages. Ich muss handeln, um nicht zu explodieren oder depressiv zu werden. Ich muss weitergehen. Und ich muss riskieren, dass sich Paul von mir trennt. Ich will heraus aus dieser Wohnung, heraus aus der erlebten Enge, hinein in das pulsierende Leben. Am liebsten mit Paul gemeinsam. Und dann platzt es aus mir heraus und ich höre mich eines Abends sagen: „Ich halte es hier nicht mehr aus. Ich will weg. Ich will in eine Wohngemeinschaft ziehen!“ „O.k.“, sagt er, „wohin?“

Nach eineinhalb Jahren „trauter Zweisamkeit“ ziehen wir in eine Wohngemeinschaft. Wir sind acht. Herrlich! Ich bin sehr dankbar, dass Paul bereit war, mitzukommen. Nächtelanger Austausch, gemeinsame Aktionen, Feste und Diskussionen über die Aufteilung der Hausarbeit beherrschen das Miteinander. Reden, reden, reden. Endlich bin ich mitten im Geschehen. Endlich Bewegung. Eine Liebesgeschichte mit einem anderen Mann löst in der Beziehung zu Paul einen Erdbeben aus. Jetzt kommt auch er in Bewegung. Er weint und spricht darüber, was ich ihm bedeute. Das tut mir gut. Das tut uns gut. Jetzt ist die Aufmerksamkeit ganz bei den Gefühlen und ich spüre, was ich will. Ich will mich mit Paul weiterentwickeln und ich will, dass wir gemeinsam in Bewegung bleiben. Es fühlt sich auch gut an, die Verbundenheit zu spüren und zu wissen, dass es dafür keine äußeren Sicherheiten braucht. Kein Treuegelöbnis, keine fixen Rollen und keine starren Rituale, die als Liebesbeweise herhalten müssen. Ich kann zum ersten Mal sehen, dass uns viel mehr verbindet, als ich mir im Augenblick vorstellen kann, bevor mir die Ablenkungen des Alltags wieder die Sicht auf den Raum hinter den Ereignissen nehmen.

Auch mit meinem Körper scheint sich einiges zu verändern. Zum ersten Mal bereitet es mir körperliches Vergnügen, mich einer Beziehung hinzugeben. Mein Körper fühlt sich bei Paul so wohl wie noch nie zuvor. Paul will mich spüren, er will, dass es auch mir gut geht, dass ich seine Berührungen genieße, dass sich mein Körper in seinen Armen entspannt und Lust empfindet. So fällt es mir leicht, meine Gedanken gehen zu lassen, und mich zumindest für kurze Augenblicke ganz hinzugeben. Auch „die Pille“, die ich mir mittlerweile in einer Apotheke, in der mich niemand kennt, verschafft habe, hilft mir, mich dem freien Spiel mit der Lust hinzugeben.